



Wiege über dem Abgrund

Kinokritik Harald Bergmanns Film
„Der Schmetterlingsjäger“ über den Schriftsteller Vladimir Nabokov

Wir sehen einen Jungen im Kreis seiner Familie – lauter entspannte, elegant gekleidete Menschen, versammelt um einen Projektor, der in stolpernden, wackelnden schwarz-weißen Bildern Personen aus diesem Kreis zeigt: Da ist der Vater, ein Herr in Tweed, da ist die Großmutter, von stattlicher Würde, da sind Kinder und Erwachsene, alle miteinander vertraut, in Sommergelassenheit unter Bäumen, vor einem weitläufigen Landhaus. Da ist die Mutter, während der Vorstellung die Hand ihres Mannes haltend, sich selbst in den bewegten Bildern betrachtend: Lächelnd, hochschwanger, in einem weißen langen Kleid sitzt sie am Tisch, und wenige Schritte entfernt steht eine Wiege, schaukelnd in leichter Bewegung auf dem gepflegten Rasen. Sie war für den Jungen bestimmt, der hier die Welt betrachtet, wie sie war, bevor er sie betrachten konnte, und eine männliche, ruhige Stimme spricht aus dem Off die berühmten ersten Sätze aus seiner Autobiografie: „Die Wiege schaukelt über einem Abgrund, und der platte Menschenverstand sagt uns, dass unser Leben nur ein kurzer Lichtspalt zwischen zwei Ewigkeiten des Dunkels ist. Obschon die beiden eineiige Zwillinge sind, betrachtet man in der Regel den Abgrund vor der Geburt mit größerer Gelassenheit als jenen, dem man (mit etwa 4500 Herzschlägen pro Stunde) entgegeneilt. Ich weiß jedoch von einem Chronophobiker, den so etwas wie Panik ergriff, als er zum ersten Mal einige Amateurfilme sah, die ein paar Wochen vor seiner Geburt aufgenommen worden waren.“

Der Junge (anrührend: Robin Torrent) stellt Vladimir Nabokov dar, seit dem Erscheinen des Skandalromans „Lolita“ 1955 ein weltberühmter Autor, Kind russischer Aristokraten und lebenslänglich mit der Frage beschäftigt, wie Erinnerung funktioniert, wie unser Bewusstsein sich bildet und wie wir dessen Ränder ausdehnen können. Die wohlgebildete Stimme aus dem Off ist die Dmitri Nabokovs, einziges Kind Vladimir Nabokovs und seiner Frau Vera, der sich nach einer Karriere



**Video: Der Kinofilm
„Schmetterlingsjäger“**

spiegel.de/app292014kritik
oder in der App DER SPIEGEL

Kinostart: 17. Juli.



Philosoph Wismann in „Der Schmetterlingsjäger“: „Kampf ums Dasein“, ach was“

als Opernsänger dem Schicksal ergab, Übersetzer, Gesellschafter und schließlich Nachlassverwalter eines Genies zu sein.

Der Film „Der Schmetterlingsjäger – 37 Karteikarten zu Nabokov“, in dem wir den Jungen dabei betrachten können, wie ihn das Entsetzen der Zeitlichkeit erfasst, ist eine Collage. Sie umfasst nachgestellte Szenen von Nabokovs Literatur, Interviews des Autors, Kamerafahrten durch tatsächliche Orte seines Lebens, vor allem am Genfer See, Verschränkungen all dieser Elemente – und schließlich Gespräche darüber, wie schön und schwierig es ist, einen Film über Vladimir Nabokov und sein Gefühl für Zeit zu drehen: Der reale Pariser Philosoph Heinz Wismann und der von Klaus Wyborny dargestellte Regisseur sitzen in „Der Schmetterlingsjäger“ immer wieder redend am Schneidetisch und teilen ihre Ideen und ihre Skrupel mit dem Publikum.

Auch Expeditionen in Nabokovs Welt nehmen sie vor. So geht Wismann, wie der passionierte Schmetterlingssucher (und erfolgreiche Lepidopterologe) Nabokov angetan mit kurzen Hosen und Schirmmütze, mit dem Käscher in die Schweizer Alpen und lässt sich erklären, wie man das Geschlecht der Falter an ihrem Flug erkennt und wie man sie fängt. Und so geht, auf der Suche nach einer Wiege, um die erste Szene der Memoiren Nabokovs zu illustrieren, Wismann auf den Dachboden seines Hauses, wo sich, zwischen verstaubten Möbeln und Folianten, ebenjene Kinder verstecken, die eben noch, in einer anderen Szene, die Protagonisten des inzestuösen Nabokov-Romans „Ada oder das Verlangen“ dargestellt haben.

Zitate in fünf Sprachen (deutsch untertitelt), Sprünge zwischen Fiktion und Dokumentation und Stationen von Nabokovs Biografie, die Überlagerung von erfundenem und gefundenem Material – das klingt komplizierter, als es ist, wenn man sich dem Film überlässt, zumal die Musik von Karim Sebastian Elias aus den Splittern von Erkenntnissen und Bildern ein Mosaik der Erfahrung macht. Von der Ironie, die Nabokovs zentrales Stilmittel war und deren mildeste Ausprägung auch in den Gesprächen zwischen Regisseur und Philosoph ein ständiger Begleiter ist, sehen die fiktionalen Szenen allerdings ab: Eine gewisse Bereitschaft zum Sentimentalen ist nötig, um sie zu genießen. Dann aber wiederholen diese 135 Minuten das „innige Vergnügen“, mit dem Nabokov selbst sich seiner ersten Lebensjahre erinnerte, das ruhige Vergehen der Zeit in Schönheit und Muße. „Kampf ums Dasein“, ach was“, heißt es in seinen Memoiren. „Der Fluch des Kampfes und der Plackerei lässt den Menschen wieder zum wilden Eber werden, wirft ihn zurück auf die besessene Futtersuche des grunzenden Viehs ...

Proletarier aller Länder, geht auseinander: Die alten Bücher irren. An einem Sonntag wurde die Welt geschaffen.“ Ein Sonntag wie dieser ereignet sich hier.

Elke Schmitter